

DER FISCH

Es dunkelte bereits, als Jannik die einsame Landstraße entlangradelte. Verdammt, wie soll ich das nur schaffen, dachte der Junge. In einer Stunde würden die SpaceBrothers* im Fernsehen anfangen, bis dahin wollte er wieder zu Hause sein. SpaceBrothers, Chips und eine kalte Bierlimo, und dann konnten ihm Mathe, Englisch und seine Alten gestohlen bleiben.

Aber zunächst musste er noch diese unangenehme Sache erledigen. Der schwächliche Fünfzehnjährige hatte in seiner Satteltasche ein dickes Gurkenglas, und in dem schwamm Klaus, ein roter Koi. Klaus sollte beseitigt werden. Aber auf faire Art, das Tier hatte eine Chance verdient.

Jannik und seine Schwester Sarah hatten Klaus zu Weihnachten bekommen, sehnlichst erwünscht; ein hübscher kleiner Fisch mit dicken Lippen, einem „Schnurrbart“ und runden Augen. Begeistert hatten die beiden ein großes Aquarium mit Lavasteinen, blauem Kies und einer richtigen Grotte eingerichtet. Die Begeisterung hielt zwei Wochen; dann wurde Klaus etwas unspannend. Der Fisch war eben kein intelligenter Mini-Wal oder blutrünstiger Weißhai. Den ganzen Tag patrouillierte er an den Scheiben des Aquariums entlang, schwamm von rechts nach links und von links nach rechts, fraß Futtertabletten und zog Kotwürste hinter sich her. In einer Mischung aus Überdruß und Mitleid hatten Jannik und Sarah beschlossen, den Fisch freizulassen.

Sie wussten, dass das eigentlich verboten war, Haustiere darf man nicht einfach in die Landschaft entsorgen. Aber die beiden Teenager würden den Eltern erzählen, dass der Fisch gestorben wäre; dann würde das schmutzige Aquarium wegkommen und stattdessen gäbe es Platz für den neuen Computer und den Laserdrucker.

Jannik sollte das Tier wegbringen, Sarah hatte eine gute Ausrede gefunden – sie behauptete, vom Schulsport Knieschmerzen bekommen

*Fußnote: Alle Fremdwörter werden im Glossar erklärt

zu haben. Knieschmerzen! Die kriegt doch eher einen durchgescheuerten Hintern vom vielen Nichtstun, dachte Jannik. Jetzt sitzt sie sicher wieder vor der Glotze oder liegt im Bett und chattet mit ihren Freundinnen.

Jannik wollte Klaus im Fluss freilassen, dort würde das Tier es gut haben, viel Platz, Fischkumpels, Schlamm zum Wühlen. Der Fluss war eine gute Idee, aber es war noch sehr weit bis dahin; und vor ihm lag diese endlose Straße, die öden Felder rechts und links. Es wurde langsam unangenehm dunkel.

Stärker beugte sich der blonde Junge vor, um die Pedalen mit noch mehr Körpereinsatz zu bearbeiten.

Da sah er plötzlich den Tümpel – gleich neben der Straße lag ein kleines, schilfumsäumtes Gewässer, schimmernd im letzten Abendlicht. Ein Tümpel war zwar kein Fluss, aber Wasser war ja auch drin. Genial. Wenn er den Fisch hier reinkippen würde, könnte er fast-gleich wieder zuhause sein. Jannik bremste sein Mountainbike, stieg ab, führte sein Rad ein paar Schritte durch hohes Gras und lehnte es an einen der alten Bäume neben dem Teich. Gut, dass der Mond gerade aufging, denn Jannik bemerkte, dass er seine Taschenlampe vergessen hatte. Im Dämmerlicht öffnete er die Satteltasche, zog das Gurkenglas mit dem Fisch heraus und machte sich auf den Weg zum Wasser.

Etwas unheimlich sah der Teich aus. Das Schilf starrte wie eine gezackte Mauer, wie eine dunkle Festung herüber und seine schmalen Blätter ähnelten kleinen Sensen.

Im letzten Tageslicht erblickte er einen kleinen, halb zugewachsenen Pfad, der auf das Gewässer zuführte. Er folgte dem Pfad und erreichte nach wenigen Minuten den Tümpel. Die Wasseroberfläche schien wie ein einziges dunkles Auge zu glitzern. Jetzt quakten ein paar Frösche; es hörte sich erstaunlich laut an. Erleichtert entdeckte Jannik eine Stelle am Ufer, wo statt Schilf niedrige Binsen die Wasserfläche ganz nah erkennen ließen, und so stapfte er in das Wasser hinein, froh über seine festen Halbstiefel. Der Schlamm schlürfte und sog an seinen Füßen, ihn befiel ein mulmiges Gefühl; aber tapfer ging er weiter, Schritt vor Schritt. Der Morast, das ganze Gewässer schien ihn festhalten zu wollen. Hoffentlich versank er hier nicht. Aber noch war das Wasser nicht tief genug, um den Fisch auszusetzen, und so kämpfte sich der Junge mühsam weiter. Endlich hatte er eine passende, etwas tiefere Stelle gefunden und blieb stehen, drehte den Deckel des Glases

auf und beugte sich etwas vor, schüttete vorsichtig Wasser und Fisch in die Dunkelheit. Das laute Platschen ließ die Frösche kurz verstummen.

Der Fisch verschwand in der Nacht.

Klaus war frei.

Jannik fühlte sich erleichtert, aber er hatte auch ein schlechtes Gewissen. Er strich sich die verschwitzten Haare aus der Stirn und seufzte. Etwas stach ihn am Hals – eine Mücke. Er schlug zu und richtete sich ruckartig auf. Sein Zigarettenpäckchen fiel ihm aus der Jacke und platschte auf die Wasseroberfläche. Als er ärgerlich danach griff, verlor er fast das Gleichgewicht. Schnell verlagerte er sein Gewicht auf das andere Bein und fing den Sturz knapp auf. Schimpfend drehte er sich um und ging jetzt vorsichtig, bei jedem Schritt die Trittfestigkeit des Bodens prüfend, zurück, auf das sichere Ufer zu. Wenn nur diese blöden Mücken nicht wären, sie setzten sich auf seinen Nacken, seine Schultern, seine Nase und stachen unbekümmert zu, das Mückenmittel schien nicht zu wirken. Unwillig schlug er um sich, marschierte weiter durch den schmatzenden Morast, zog die Schultern hoch. Jetzt waren auch noch die Zigaretten nass, die hätten sicher gegen die Mücken geholfen. Sehnsüchtig dachte er an die SpaceBrothers und das trockene Sofa zuhause. Er musste sich jetzt beeilen.

Jannik hatte das Ufer fast erreicht. Er schaute zum Schilfsaum und stutzte plötzlich.

Da war was. Dort zwischen den Schilfhalmern hatte sich etwas bewegt. Eine Gestalt. Eine dunkle, große Gestalt, ein Mensch oder ein Tier oder...? Janniks Herz pochte schmerzhaft, sein Magen verkrampfte sich vor Angst. Wer oder was trieb sich um diese Nachtzeit an einem Tümpel herum? Im Dämmerlicht konnte er das Wesen nicht richtig erkennen, es kam ihm so vor, als hätte es zwei Köpfe. Zwei! Jannik fragte sich, ob er richtig hin gesehen hatte. Vielleicht hatte er sich getäuscht. Er schaute noch einmal in die Richtung, aus der jetzt ein leises Knacken und Rascheln zu hören war; und er meinte, auch eine Art Flüstern zu hören.

Auf einmal wurde es noch dunkler, denn Wolken hatten die Mondsichel verschluckt. Die Finsternis hüllte den Teich und den zitternden Jannik ein. Der Junge schlang die mageren Arme um sich und versuchte, sich ganz geräuschlos zu verhalten. Abwarten. Vielleicht hatte ihn das ETWAS nicht gesehen.

Aber vielleicht konnte es ihn anders orten, seinen Angstschweiß riechen! Die Angst war jetzt überall, in der Brust, im Hals, im Gesicht. Langsam kroch die Kälte des Wassers Janniks Beine hoch. Er hielt den Atem an.

Das knackende, wispernde Geräusch bewegte sich durch das Schilf, wurde langsam leiser und schien sich zu entfernen. Erleichtert atmete Jannik auf.

Mit klopfendem Herzen wartete er noch eine Weile, dann schritt er so geräuschlos wie möglich durch den Schlamm zum Ufer. Er verharrte kurz und lauschte in die Stille hinein. Nur das Quaken eines Frosches war zu hören. Hastig lief er den Pfad entlang, erreichte den Alleebaum, bestieg zitternd sein Rad und raste so schnell es ihm seine Jungraucherlunge erlaubte, die Straße entlang, zurück ins Dorf, nach Hause. Schnell schloss er die Wohnung auf, tappte durch den dunklen Flur in sein Zimmer und warf sich auf die Couch. Er kramte zwischen den auf dem Boden verteilten alten T-Shirts und Socken, Schokoriegelverpackungen, Coladosen und Computerkabeln, bis er endlich die Fernbedienung gefunden hatte und den Fernseher anstellen konnte. Es war noch nicht zu spät. Das Raumschiff der SpaceBrothers schoss noch durchs Weltall. Aber auf die Planeten-Saga konnte er sich nicht so richtig konzentrieren, immer wieder fragte er sich, was das war, diese DING im Sumpf. Vielleicht war es ja nur eine Halluzination gewesen? Aber hörte man Halluzinationen auch? Die Chips auf dem Fernsehtisch ließ er liegen, die süße Bierlimonade, das er aus seinem Versteck unterm Bett geholt hatte, trank er hastig. Lange konnte er nicht einschlafen; aber dann erbarmte sich der Schlaf und nahm ihm den Schrecken von der Seele. Am nächsten Morgen wusch er das nächtliche Erlebnis unter der Dusche von sich ab und versuchte, es im Laufe eines langen anstrengenden Schultags zu vergessen.

Das Rätsel des Sumpfungeheuers wurde zwei Tage später gelöst. Jannik saß im Schulbus hinter einem dicken Jugendlichen, der sichtlich erregt in sein Handy flüsterte.

„Du ahnst es nicht, Leo. Ich war mit Karo an diesem Teich, weißte, der mit dem vielen Schilfzeugs. Und bevor ich bei Karo zur Sache kommen konnte, haben wir da so einen komischen dünnen Typ gesehen, am andern Ufer, der zu uns rüber gestarrt hat. Ein Typ, mitten in der Nacht, an einem Tümpel! Kleiner Spanner oder so. Da geh ich nie wieder hin, das kannst du glauben!“ Jannik musste grinsen.



UNTER WASSER

Die Mainacht verabschiedete sich mit dem Zwinkern eines letzten Sterns vom Horizont. Als die Mondsichel fast ganz verblasst war, strich eine Schleiereule über das blühende Kartoffelfeld und glitt über den kleinen Schilftümpel neben der Landstraße. Die Eule verlor eine weiße Daunenfeder, die langsam auf die dunkle Wasseroberfläche sank. Ein leichter Wind schob den Eulengruß über das Wasser und vertäute die Feder an den Schilfhalm, die den Rand des Tümpels säumten.

Das Schilf schwankte ein wenig und surrte leise im Wind.

Um eines der Schilfrohre war tief unter der Wasseroberfläche eine Laichschnur gewickelt. Tausend Kaulquappen, Larven der Knoblauchkröte, schliefen dort in ihren Eihüllen; jetzt regten sich einige, gleich würden sie schlüpfen. Sie drehten und zappelten in der Eihaut, ruhten sich aus und versuchten noch einmal, die zähe Membran zu durchbrechen.

Die ungeduldigste Kaulquappe, ein großes, dunkelbraunes Männchen, hatte es fast geschafft. Noch einmal drehte sie sich herum, da platzte das Ei auf und die Larve glitt aus der Enge hinaus in eine neue Welt. Sie saugte sich mit ihrem Haftorgan an der Laichgallerte fest und versuchte, sich an die fremde, grüne Umgebung zu gewöhnen. Dann seilte sich die Kaulquappe an einem selbstgesponnenen Faden, den ihre winzige Spinndrüse produziert hatte, in die Tiefe ab. Bald lag sie ruhig auf einem vermodernden Schilfblatt am Boden und wartete. Als sich nach einiger Zeit ihre Spinndrüse wieder aufgelöst hatte, fühlte sich die Kaulquappe bereit, den Tümpel zu erkunden.

Sie schlug mit dem Ruderschwanz, schwamm hinaus und freute sich, an ihrer eigenen Bewegung, an dem phantastischen Gefühl von Freiheit. Mit runden Augen sah sie ihre neue Heimat: Das leicht trübe Wasser, in dem unzählige gelbgrüne Planktontierchen schwebten, ließ nur wenig Licht auf den Boden des Tümpels fallen.



Verrottende Schilfhalme bedeckten den Boden, aus dem von Zeit zu Zeit Sumpfgasblasen nach oben stiegen. In den feinverästelten Wasserpflanzenweideten die schlanken Larven der Eintagsfliegen, laubgepanzerte Köcherfliegenlarven dösten im Schlick. Ein Schwarm Wasserzikaden ruderte vorbei.

Als sich an ihrem Unterkiefer ein kleiner Hornschnabel mit Raspelzähnen entwickelt hatte, probierte die Kaulquappe den Algenrasen, der auf den Pflanzenblättern wuchs; er schmeckte würzig und stillte den Hunger. Die nächsten Tage der Kaulquappe bestanden nur aus Staunen, Fressen und Verdauen.

Eines Tages schloss sich der Kaulquappe eine zweite Knoblauchkrötenlarve an.

Diese Larve, ein hellbraunes Weibchen, schien sich in der Gegenwart der anderen wohl zu fühlen; sie wich ihr nicht mehr von der Seite. Bald machten die beiden Kaulquappen alles gemeinsam: Algen abweiden, aufpassen, die Umgebung erkunden und ausruhen. Sie schwammen zusammen über lichtgrüne Algenwiesen, unter Totholzbrücken hindurch, über dunkle Schlammflächen, aus denen Methanblasen aufstiegen. Von Zeit zu Zeit verharrten sie bewegungslos, gut getarnt durch ihre braune Färbung, und beobachteten still und aufmerksam ihre Umwelt.

Im Laufe der Zeit fanden sie füreinander Namen: Kjock (in der Sprache der Knoblauchkröten: „groß“) und Pregg („hell“).

Wenn Kjock und Pregg durch das freie Wasser schwammen, mussten sie vor vielen Feinden auf der Hut sein. Sie erkannten einen Räuber am plötzlich auftauchenden Schatten, und an ebenso plötzlich aufkommenden Wasserwirbeln und Druckwellen oder einem fremden Geruch. Gefährlich war die Stockente, die oft über den Teich paddelte und mit dem Schnabel hin und her fuhr, um eine Kaulquappe, die nicht schnell genug abtauchte, zu erwischen. Wenn sich die großen, horngepanzerten Füße des Graureihers in den Schlamm drückten, konnte bald der spitze Schnabel aus der Höhe ins Wasser stoßen und eine der Larven schnappen.

Und nun tauchte ein neuer, viel schlimmerer Räuber auf, der ihnen das Leben schwer machen sollte: Klaus, der Koi.

Klaus durchschwamm den Tümpel und stöberte mit seinem wulstigen Fischmaul im Schlamm nach Fressbarem. Er hatte gewaltigen Hunger. Endlich

gab es etwas anderes zu fressen als Trockenfutter. Mückenlarven, Würmer, Schnecken. Dann erblickten seine Augen kleine, schwarze, geschwänzte Wesen, die vor ihm aufstoben. Der Fisch schnappte danach und seine Gier wurde noch größer, denn die Kreaturen schmeckten besser, als alles was er kannte.

Für die Knoblauchkrötenlarven brachen nun schwere Zeiten an, denn der neue Feind war unersättlich. Heftige Druckwellen kündigten ihn an, der riesige rote Kopf tauchte auf und schnappte zu.

Die Larven versuchten sich im Bodengrund zu verstecken, aber der Fisch durchsuchte den Schlamm gründlich und scheuchte die Quappen auf. Wenn sie ins Freiwasser zu entkommen versuchten, waren sie für Klaus noch leichter sichtbar. Kaum eine entging seinem gefräßigen Maul.

Kjock und Pregg lebten nun in ständiger Angst und Sorge; sie versteckten sich eng aneinander geschmiegt in einem dichten Krautgeflecht, das zwar wenig Nahrung, aber bessere Deckung bot. Nachdem sie dort alle Algen verzehrt hatten, mussten sie hungern; aber die Angst vor dem Fisch war so groß, dass sie nicht wagten, die schützenden Pflanzen zu verlassen. Voll Sorge fragte sich Kjock, wie lange sie noch aushalten konnten.

Es war Frühsommer und schon seit Tagen brannte die Sonne auf den Tümpel herab. Es fiel den Quappen jetzt schwerer zu atmen, die Hitze hatte viel Sauerstoff aus dem Wasser gesogen. Der Teich trocknete immer weiter aus, er wurde täglich flacher, heller und wärmer. Das war ungünstig für die Krötenjungen, aber noch ungünstiger für den Fisch, denn bald war der Tümpel so flach, dass sein schuppiger Rücken aus dem Wasser ragte. Auch der Fisch kämpfte mit dem Sauerstoffmangel, immer häufiger musste er an der Oberfläche Luft holen. Aber sein Appetit war ungebrochen.

Auch Kjock und Pregg hatten Hunger, der sich immer heftiger in ihre Eingeweide biss. Sie wussten, dass sie es ohne Nahrung nicht mehr aushalten konnten, jetzt mussten sie ihr Versteck verlassen.

Vorsichtig nach allen Seiten spähend, schwammen die beiden Jungtiere auf die Schlammfläche neben dem Krautbüschel hinaus; dort glitzerten Kieselalgenrasen, luftblasenbedeckt, ganz in Reichweite, ihr Duft machten die Quappen fast wahnsinnig. Sie stürzten sich auf die Nahrung; da sahen sie einen dichten Nebel aus Trübstoffen um sich aufwirbeln.



Kjock erschrak heftig, aber nun konnte er nichts mehr erkennen, er verlor in der Trübstoffwolke die Orientierung und schwamm blind nach vorn. Schon hörte er die Schnapplaute des riesigen Maules hinter sich, da spürte er wieder eine neue, noch größere Druckwelle. Vier riesige Zehen eines gewaltigen Vogelfußes schlugen in den Modder, Sumpfgasblasen trudelten an die Oberfläche und zerplatzten, eine dunkle Wand Trübstoffe verdunkelte alles.

Kjock wurde von den Wasserwirbeln gepackt und zur Seite geschleudert. Tiefe Schwärze breitete sich in seinem Kopf aus.

Als er aus der Benommenheit erwachte, hatten sich die aufgewirbelten Schlammartikel gesenkt und das Wasser des Tümpels lag wieder als klare, leicht grünliche Weite vor ihm. Kein Fisch war zu sehen. Nur ein tiefer Abdruck fürchte den Morast, das Trittsiegel des Reiher.

Kjocks kleines Hirn verstand nicht den Zusammenhang zwischen einem verschwundenen Fisch und dem Fußabdruck eines Reiher, aber er spürte bald, dass die große Gefahr, die von dem Fisch ausging, vorbei war. Und zu seiner übergroßen Freude gesellte sich auch Pegg wieder zu ihm, auch sie hatte Glück gehabt. Die Kaulquappen begrüßten sich aufgeregt, in dem sie in einem engen Bogen umeinander schwammen.

Das Leben konnte weitergehen.

EIN NEUES LEBEN

Es war Mitte Juni, die Kaulquappen fraßen, wuchsen, häuteten sich, wuchsen weiter und hatten bald die Größe eines Teichmolches erreicht.

Sie gehörten nun durch ihre Größe zur „High-Society“ des Tümpels. Es machte sie stolz, wenn die wenigen Laubfrosch- und Moorfroschquappen, die ebenfalls den Besuch des Fisches überlebt hatten, erschreckt zur Seite spritzten, sobald sie heranschwammen, so groß war die Bugwelle schon, die ihrem Kommen vorausging.

Viel Zeit verbrachten Kjock und Pegg damit, träge wie Wale an der Wasseroberfläche zu treiben und sich zu sonnen. Fiel ein Schatten auf sie, tauchten sie mit zwei schnellen Schwanzschlägen ab. Wenn sie im tieferen Wasser

schwammen, stoben sie ab und zu an die Oberfläche, um blitzschnell Luft zu schöpfen; denn in ihrem Leib hatten sich kräftige Lungen entwickelt. Die vegetarische Kost reichte schon lange nicht mehr, um den Hunger der wachsenden Jungtiere zu stillen. Sie schnappten nach Würmern, Wasserflöhen und Hüpferlingen. Ehemalige Feinde wie Libellenlarven waren jetzt zu leckeren Beutetieren geworden.

Die Welt veränderte sich wieder. Ein Tiefdruckgebiet nahte. Bald brachten Millionen schwerer Regentropfen die Wasseroberfläche des Tümpels zum Brodeln; Regen fiel, tagelang. Der Tümpel kletterte langsam über seine Ufer und dehnte sich in die angrenzenden Wiesen aus.

Und noch etwas veränderte sich. In den folgenden warmen Tagen vollzog sich an Kjock und Pregg eine Verwandlung, die vor Jahrmillionen ihre schwimmenden Vorfahren aufs Land geführt hatte.

Kjock bemerkte verduzt, dass neben Preggs langem Ruderschwanz rechts und links je eine Beule aus dem Bauch wuchs. Diese Beulen wuchsen in den folgenden Tagen zu Hintergliedmaßen heran, zu schmalen Beinchen mit Schwimmflossen zwischen den Zehen. Und nun sah auch Kjock, dass etwas aus ihm herausgewachsen war. Auch er hatte Schwimfüße bekommen.

Der Hornschnabel bildete sich zurück, der breite Mund eines Froschlurches entstand. Die Pupille des Auges konnte sich jetzt der Helligkeit anpassen: während sie sich im grellen Tageslicht zu einem Schlitz verengte, dehnte sie bei Dunkelheit sich zu einem schwarzen Kreis aus. Die Vorderbeinchen, die in Hauttaschen gelagert waren, brachen durch und winzige Warzen stülpten sich aus der Haut. Wolkenförmige, dunkle und helle Flecken marmorierten den Rücken. In Armen und Beinen wuchsen feste Knochen, bildeten sich Muskeln und der lange Schwimmschwanz schrumpfte langsam ein. Die Kaulquappen zogen ein letztes Mal ihre alte Haut aus. Aus der großen Larve war nun eine kleine, rundliche Knoblauchkröte geworden.

An einem Juliabend, der Wind malte Wellen auf den Tümpel, steckten Kjock und Pregg die Nasen über die Wasseroberfläche. Die Luft war warm, feucht und roch nach Algen und Erde. Das Licht der untergehenden Sonne tauchte den Teich in weiche Farben und verwischte die Übergänge zwischen Pflanzen, Tieren, Wasser und Ufer. Die kleinen Kehlen der Jungkröten vibrierten



aufgeregt. Dann wagten sie es, an Land zu gehen. Seite an Seite krochen und hüpfen sie über den Uferschlamm, zwischen den dicken Schilfröhren hindurch, auf ein neues Leben zu.

STRASSE ZUM HIMMEL

Der Abendhimmel zog sich ein leichtes Wolkenfell über, durch das der volle Julimond schimmerte. Sein Licht fiel mild auf die Landstraße, die den Vorort der Großstadt mit dem Dorf verband.

Diesseits der Straße lag der Schilftümpel, jenseits lag ein großer Acker. Die Straße trennte die Lebensräume, und zahlreiche Kröten, Ringelnattern, Laufkäfer, Igel und Spinnen waren auf ihr gestorben. Anderen bot sie Nahrung. Vor einigen Tagen hatte ein undichter Viehfuttertransporter zahlreiche Getreidekörner auf der Straße verloren.

Die kleine Feldmaus, in die Abendbrise schnuppernd, wagte sich auf den Asphalt der Straße hinaus, der Hunger war stärker als die Angst vor dem ungewohnten, stinkenden, glatten Etwas. Die Maus lief flink auf die überall



verstreuten Körner zu, hob mit schmalen Pfoten ein Weizenkörnchen auf und knabberte daran. Der Samen schmeckte ihr so herrlich, dass sie für einen winzigen Moment alle Vorsicht vergaß.

Geräuschlos wie ein Gedanke glitt die Schleiereule aus der Luft heran, bog die Fänge nach vorn, breitete bremsend die Schwingen aus, packte ihr Opfer und erdolchte die Maus auf dem Asphalt mit ihren Krallen.

Mit dem Nager in den Fängen flog sie wieder auf, ihrer Scheune zu. Die alte Scheune war ein wunderbarer Ort für Eulen. Geräumig hoch, trocken und ruhig. Und nun hatte ein Mensch für sie einen geräumigen Nistkasten aufgehängt, in dem ihre neun flaumigen Jungen schliefen und auf sie warteten.

Einige Flugminuten von der Eulenscheune entfernt, hatten Pegg und Kjock ihren Tümpel verlassen und waren auf der Suche nach einem neuen Lebensraum. Kjock wünschte sich sehr, dass sie bald ein geeignetes Zuhause finden würden. Er war eine Amphibie voller Ehrgeiz und Energie und seine Katzenaugen funkelten vor Ungeduld.

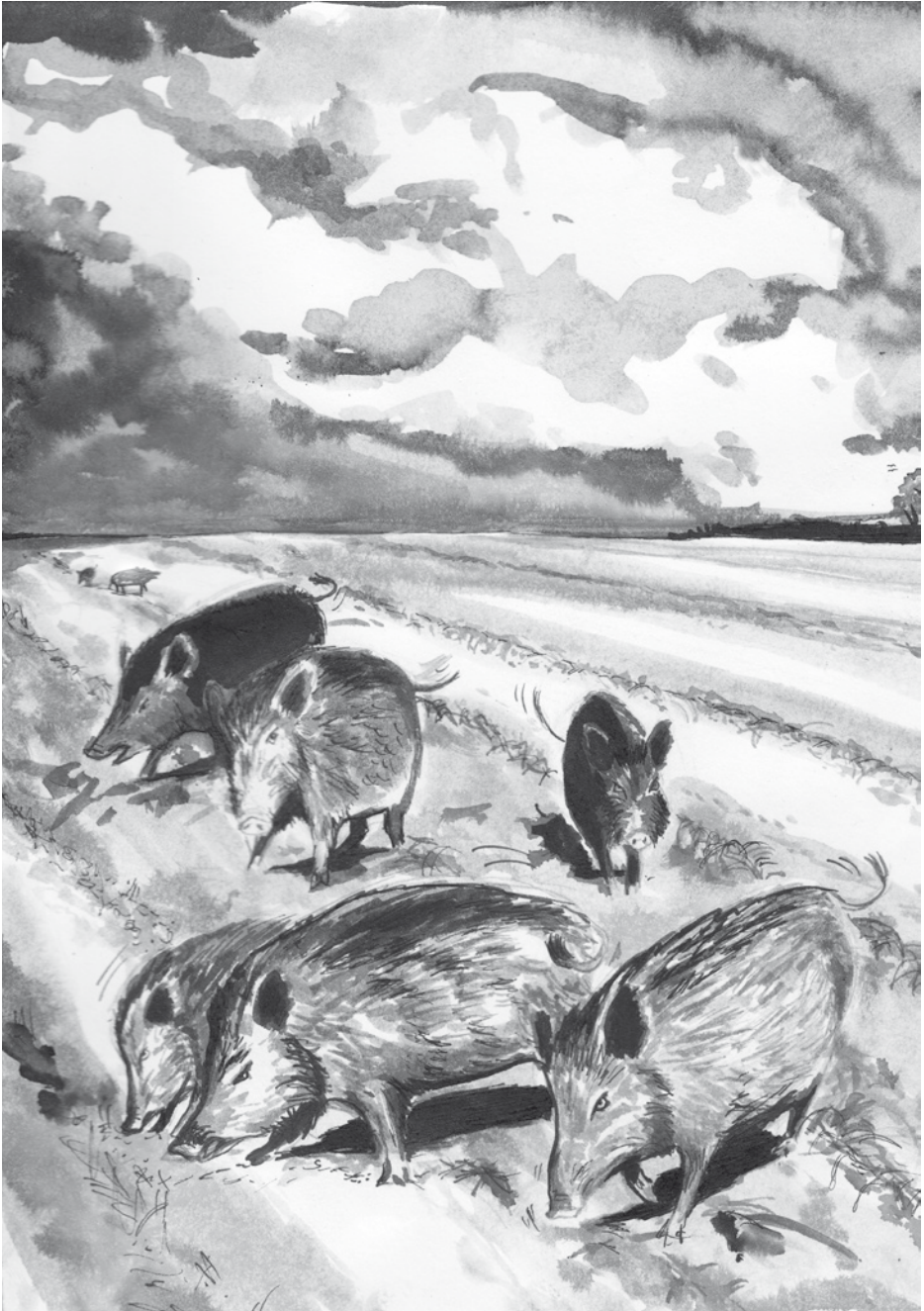
Instinkt und Zufall ließen die beiden Kröten nach Nordosten wandern. Sie strebten auf den Acker jenseits der Straße zu, denn von dort wehte ein warmer Wind vielversprechende Gerüche herüber.

Kjock hüpfte flink voran, er ahnte, dass viele Gefahren auf ihn lauerten. Der junge Kröterich war nun wieder ein sehr kleines Tier in einer unbekanntem Welt, wie damals, als er sein Ei verließ.

Seine Gefährtin Pegg folgte ihm, so gut sie konnte. Es fiel ihr schwer, Schritt zu halten und sie bedauerte, dass Kjock kaum noch Notiz von ihr nahm. Aber noch zwang sie die Furcht vor dem Alleinsein, sich an das größere, vertraute Tier anzuschließen.

Und sie waren auch wirklich in Gefahr, die Nacht schickte ihre Räuber aus. Der Boden zitterte plötzlich und die Kröten zuckten zusammen. Grashalme bebten, etwas sehr Großes kam direkt auf sie zu, ein gewaltiges Wesen näherte sich. Angst schoss durch das Rückenmark der Kröten und ließ ihre Hinterbeinchen schnelle Grabbewegungen machen. Unter sich fühlten sie weichen Schlamm Boden – das war ihr Glück. So schnell sie konnten, versuchten sie sich in den weichen Schlick einzugraben.

Da kam der Räuber auch schon heran, schnüffelnd und schmatzend, die feuchte Schnauzenscheibe dicht am Boden.



Groff, die alte Wildschweinfrau, hatte ihre Rotte über die Straße durch die Schafgarbenwiesen auf den Schilftümpel zugeführt; ihre Jungen waren nach dem Festmahl im Mais durstig. Vielleicht konnte man ja dort auch noch das eine oder andere Fröschlein als Nachspeise verzehren. Groff war sehr stolz auf ihren Nachwuchs; acht Frischlinge hatte sie in diesem Frühjahr aufgezogen; nun erwartete sie schon den zweiten Wurf. Es waren mehr Jungschweine als jemals zuvor; das lag vor allem an den vielen Maisfeldern und den warmen Wintern. Es war eine gute Zeit für ihr Volk, das wuchs und gedieh und jeden Tag listenreicher wurde. Erst vor ein paar Nächten hatten sie den humpelnden Forstmann auf seinem Hochsitz ausgetrickst. Ja-für-wie-dumm hielt das Menschenpack sie denn? Natürlich wussten Schweine, dass die ausgelegten Kartoffeln sie vor die Flinte locken sollten. So warteten sie eben, bis der Jäger aufgab und abzog. Dann ließ man sich die Kartoffeln schmecken. Doch nun drang ein anderer Duft in Groffs Schnauze; es roch zart nach Knoblauch ... Kröte!

Sie schnoberte und wühlte im Uferschlamm, das große Schwein erschnupperte die beiden Junglurche und näherte sich.

Doch da hörte sie plötzlich von fern quietschende Autobremsen, einen dumpfen Aufprall und einen schrillen Schrei.

Das war eines der Frischlinge. Waren denn nicht alle über die Straße gekommen, hatte sie etwa eines vergessen?

Die Bache drehte sich um und hastete zurück, auf die kleine Landstraße zu, die sie eben überquert hatten. Sie hörte noch das Auto in der Ferne. Und dort, im Graben der Straße, lag ihr Kind. Es schrie jetzt nicht mehr, sondern röchelte nur noch und färbte das Gras blutrot. Groff senkte bestürzt den schweren Kopf und versuchte, ihr Junges auf die Beine zu stellen. Es gelang ihr nicht. Sie roch den Tod, sah, wie Lungenblut aus dem Maul des Frischlings tropfte, seine braunen Augen brachen. Das Ferkel hörte auf zu atmen. Groff jammerte quiekend auf. Im Fell ihres Jungen erkannte sie den Geruch von Blech und Gummi, also hatte das Menschending, das Auto, ihr Kind getötet. Sie schnaubte wütend.

Dann wandte sie sich ab und trottete wieder zu ihren übrigen Jungen zurück. Über den toten Frischling hinweg glitt eine weiße Eule auf den Wald zu. Ein Heupferd schrillte im Schlehdorn sein metallisches Lied, endlos in der Nacht.



GIRL IN LOVE

Nele fuhr beschwingt auf ihrem Rad die Straße entlang. Sie blies sich die langen schwarzen Haarsträhnen aus der Stirn, summte die Melodie von „catch my heart“ aus ihren Kopfhörern mit. Ihr Kopf war voller blumiger Träume; denn der Junge, für den sie schwärmte, hatte sie zum Abschied so lieb angeschaut. Ach, das war doch ein süßer Typ, dieser Tomar, mit seinen Mahagoniaugen unter dem dunklen Haar und den ruhigen, souveränen Bewegungen eines Löwen. Er sah stark und entschlossen aus wie ein Drachenkrieger aus der Fantasy-Saga, die sie gerade las. Und er war einfach so cool, dass es kaum zum Aushalten war.

Sollte sie ihn mal zum Kino einladen? Und wenn er nicht wollte? Ach was, das musste sie einfach wagen. Oder doch nicht ... vielleicht erst mal abwarten ...

Nele kam vom Gruppenabend der „frogfreaks“ in der Stadt, einer kleinen Gruppe von jungen Leuten, die sich einmal im Monat trafen, quatschen, dabei nicht nur Yogitee konsumierten und gelegentlich eine nicht allzu anstrengende Naturschutzaktion machten. Meist aber einfach diskutierten, denn das war schließlich irgendwie das wichtigste.

Vor kurzem war ein Junge aus Berlin zu ihnen gestoßen, ein wortkarger Kerl, der meist ein schwarzes Kapuzen-Sweatshirt trug. Tomar. Vom ersten Augenblick an hatte er ihr Herz gekidnappt.

Jetzt wollte Nele schnell nach Hause, in ihr kleines Dorf, denn morgen stand die Mathe-Klassenarbeit an, da wollte sie nicht so ganz spät schlafen gehen.

Aber dieser Kerl, er spukte in ihrem 16-jährigen Kopf herum und ließ ihr Herz nicht zur Ruhe kommen. Ob er eine Freundin hatte? Also ehrlich gesagt, sah er so aus, als hätte er schon mindestens eine. Was er wohl von ihr dachte? Ob er sie attraktiv fand? Wenn nur ihr Kinn nicht so breit, die Nase kleiner und ihre Augen größer wären. Und diese vielen Pickel auf der Stirn bekam sie auch nicht weg. Sie seufzte. Aber vielleicht stand er ja auf kleine,



kurvige Frauen mit langen Haaren, so wie sie. So super schlank war Tomar ja auch nicht, eher kräftig mit angedeutetem Bauchansatz. Mit dem konnte man bestimmt wunderbar schmusen!

Der Dynamo summte leise, es war schon spät, das Licht ihrer Radscheinwerfer sandte einen unruhigen Kreis auf den Asphalt. Da fiel ihr Blick im Lichtkegel auf zwei kleine hüpfende Tierchen. Sofort bremste sie und sprang ab. Kröten!

Sie fing einen der Lurche vorsichtig, hob ihn hoch und sah mit Erstaunen eine schlitzförmige Pupille in den runden Augen. Wie süß, diese Augen erinnerte sie an ihre Katze; der pummelige Körper allerdings eher an ein warziges Schweinchen. Was das für Kröten waren ... Kreuzkröten? Knob-

lauchkröten? Sie überlegte, war sich nicht sicher und beschloss, zuhause das Internet zu fragen. Sie holte das Smartphone aus der Tasche, schoss von den Tieren ein Foto und sendete es mit zwei Fingerbewegungen an die andern frogfreaks weiter.

Vermutlich wollten die Tiere über die Straße, also fing sie beide Jungkröten, trug sie auf die andere Seite, und setzte sie dort im hohen Sommergras ab. Na, viel Glück konnte man diesen winzigen Geschöpfen nur wünschen. Auf der anderen Seite war der große Acker, vielleicht war das ihr Ziel.

Lustige Viecher waren das jedenfalls, sie wollte mal den alten Jens fragen, ob sie bei den Amphibienschutzzäunen im Frühjahr schon mal diese Tiere im Eimer hatten. Nächstes Jahr würde sie auf jeden Fall auch dabei sein, bisher hatte sie zu diesen Kröten-über-die-Straße-tragen-Aktionen ja nicht so recht Lust gehabt. Aber man stelle sich nur mal vor, der Tomar wäre auch dabei – er und sie gemeinsam Frösche retten – bei Vollmond in einer Frühlingsnacht! Dieser Gedanke ließ ihr Herz wieder einen Hopser machen und noch beschwingter radelte sie ihrem Dorf entgegen.



Die beiden Jungkröten hatten nicht so recht verstanden, was da eben mit ihnen passiert war. Nachdem die Wildschweine abgezogen waren, hatten sie sich wiederausgegraben und ihren Weg fortgesetzt; waren auf eine seltsame Ebene mit stark riechendem Belag gekommen und einfach darauf weitergelaufen. Und dann war da plötzlich ein Lichtschein und ein großes, Wärme verströmendes Etwas mit Riesenfingern. Dieser Riese hatte sie hochgehoben, es gab einen gewaltigen Luftzug und die Welt verschwamm kurz. Und dann waren sie plötzlich wieder auf dem Boden, jetzt umgeben von hohem trockenem Gras, das ganz anders roch als das Schilf und die Binsen am Teich.

Na sei´s drum, dachte Kjock, wir müssen weiter. Sein Herz und seine Kehle klopften nervös und ungeduldig. Und so wanderten die Lurche weiter,